Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 19 **Marburg i. H., den 11. Mai** **1916**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Mißtrauen — Raoul Richter und die Religionsphilosophie. 2. Das Religionsproblem; 3. Die formalen Bestandteile der Religion — Von der weiblichen Dienstpflicht — Von jenseits der Ostgrenze. Zweites Stück — Von den Amerikanern — Verschiedenes: Frauendienstpflicht (Zimmer); Die weibliche Dienstpflicht (Kerschensteiner u. A.); Das Dorf auf dem Hügel (Herpel); Der Hauptmann (Steinart); Kleine Mitteilungen; Litrratur — Anzeigen

Mißtrauen

Da das die Zehn höreten, wurden sie unwillig über die zween Brüder. Matth. 20, 24

Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein Jeglicher murre wider seine Sünde. Klagel. Jer. 3, 39

Von einem ausgesprochen liberalen Geistlichen hörte ich in geschlossenem Kreise einen Vortrag, dem ich recht viele orthodoxe Zuhörer gewünscht hätte. Darnach las ich einen Aufsatz über Orthodox und Liberal als „Gegensätze, die überwunden werden müssen". Hier war wieder einmal mit beweglichen Worten ausgeführt, daß es diese Gegensätze immer gegeben hat und geben wird, daß das Gottes Wille ist, und daß wir uns fromm damit abfinden müssen. [1])

Dazu gehört in erster Linie die Ueberwindung des unsäglich vielen und schlecht begründeten Mißtrauens auf allen Seiten. Es ist eine uralte Leidenschaft derer, die sich um Weltanschauungs- und Gottesfragen streiten, den Andersmeinenden als moralisch minderwertig zu beurteilen. Durch die ganze Ketzergeschichte geht es wie etwas Selbstverständliches, daß die Ketzer auch schlecht sein müssen. Man legt damit für die religiöse Wahrheit ein herrliches Zeugnis ab: denn man geht wie von etwas Selbstverständlichem davon aus, daß sie erreichbar sei nur für die Guten, und daß sie wohnen und bleiben könne nur in den Guten. Gott ist gut (Mark. 10, 18) und die wahrhaftige Berührung mit ihm kann nur Gute schaffen (Joh. 4, 24). Wer nun überzeugt ist, Gott im Schoße zu sitzen, und wer tatsächlich Kräfte zum Guten aus Gott ohne Unterlaß in sich einströmen fühlt, der mag wohl zweifeln, wie es um die sittliche Tüchtigkeit solcher stehe, die Gott nicht haben. Aber zu einem zwingenden Schluß kann das doch nur unter zwei Bedingungen führen: 1. daß wir selbst mit unserm Dichten und Trachten in einer rest- und lückenlosen Gemeinschaft mit Gott stehen, und 2. daß wir dem Andern diese Gemeinschaft mit der Sicherheit Gottes selbst absprechen können. Bedenkt man das redlich, so entfällt einem der Mut, abzuurteilen. Und wenn man dann weiter sittliche Tüchtigkeit mit Händen greifen kann, wo die theologische, kirchliche, religiöse Ueberzeugung eine verschiedene ist, da fängt man an, sogar das Mißtrauen gegen den Andersdenkenden für Sünde zu achten — es müßte denn ernsthafte persönliche Erfahrung uns dazu zwingen.

Das Mißtrauen, das heute unser kirchliches Leben (um bei diesem zu bleiben) vergiftet, ist darum so unsittlich, weil die Mißtrauischen einander in der Regel gar nicht kennen. Sie haben sich in der Regel niemals gesehen oder gehört, sie tragen auch kein Verlangen darnach, und kommt es dann doch zur widerwilligen Begegnung, so sorgt eben das Mißtrauen dafür, daß sie vorübergeht, ohne daß man tiefer in den Andern hineinschaut.

Aber ist denn Mißtrauen nicht auch eine Tugend? Ist es nicht oft genug der schwer bezahlte Ertrag großer Lebenserfahrung? Kann man Krieg führen ohne Mißtrauen? Und muß nicht auch der Gute, der Fromme, der Gläubige, der Christ Krieg führen? „Seid nüchtern und wachet, denn..." (1. Petr. 5,8).

Nun, erstens soll man sich selbst mißtrauen. Gerade dann, wenn man seine Beziehungen zu Menschen, die einem fern stehn, die man nicht persönlich wirklich kennt, regeln möchte nach höchsten Gesichtspunkten. Wir haben jetzt unser Verhältnis zu den feindlichen Völkern aus hoher Ursache auf das schlechthinige Mißtrauen stellen müssen; aber wir können uns sicher darauf verlassen, daß alle von hier aus gefällten End-Urteile falsch wären; wir werden — nicht ohne Gewinn aus den gemachten Erfahrungen — alles wieder anders sehen, wenn der furchtbare Zwang des Augenblicks uns wieder frei läßt. So mag in den rein geistigen Kämpfen die Möglichkeit eines Sich Kennens und Verstehens zuweilen mit gutem Grunde aufgehoben sein, aber wo das Mißtrauen die Atmosphäre ist, in der man sich endgültig ansiedelt, da kann überhaupt nichts Gesundes gedeihen.

Auch wenn unser Vertrauen getäuscht worden ist, sollen wir darum nicht zum Mißtrauen schwören. Das gilt für alle unsre menschlichen Beziehungen. Vorsicht, Zurückhaltung, Selbstzucht — vortrefflich. Aber den Versuch des Vertrauens soll man immer wieder machen. Alle Erziehung beruht darauf, daß wir immer neu vertrauen können. Wo wir das nicht mehr aufbringen, haben wir mit der Seele des Andern nichts mehr zu tun. Das gilt auch von jedem sonstigen Verkehr. Und als Christen sollen wir gar nicht anders können als vertrauen. Siebenzigmal getäuscht immer wieder vertrauen. Jesus hat auch dem Judas immer wieder vertraut, bis zu allerletzt. Er hat den Pharisäern noch vertraut, wenn er sie schalt. Scheitern wir zu allerletzt, so ist das kein Unrecht, keine Sünde. Aber wenn wir zu früh aufhörten zu vertrauen, das war Unrecht und Sünde.

Es ist wirklich nicht nur ein Einfall, daß wir heute so vom Mißtrauen reden. Hier liegt ganz reell und erfahrungsmäßig die Wurzel dessen, was an unserm Parteiwesen in Kirche und Volk schädlich und schändlich ist. Natürlich verzweigt sich die große Wurzel in viele, viele kleine. Aber wenn die Leute murren über das viele Allzumenschliche, Allzuhäßliche, Allzufeindliche in der Menschenwelt, murren wider den Andern, murren wider Gott, und meinen sogar Grund dazu zu haben: ein Jeglicher murre wider seine Sünde! Er reiße das lähmende, vergiftende Mißtrauen aus der Seele und grüße den Nächsten mit heller Stirn. Es wird Enttäuschungen geben und Mißerfolge — wie sie doch Jesus wahrhaftig auch gehabt hat — aber es wird aufwärts gehen von einem Gelingen zum andern. R

Raoul Richter und die Religionsphilosophie

2. Das Religionsproblem

Wer sich heutzutage zum Philosophen bilden will, muß seinen Ausgang nehmen von Kants Grundlegung der Erkenntnis-, Wirklichkeits- und Wertlehre und deren Kritik, wie sie klassisch Arthur Schopenhauer im Anhange zur „Welt als Wille und

---

[1]) Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht (Göttingen, Vandenhoeck) Aprilheft.

Vorstellung" geleistet hat. Dies hat Richter in seiner Dissertation (1) getan, welche als Quellstube seiner ganzen Tätigkeit anzusehen ist.[1]) Von hier aus hat er die drei Themengruppen gewonnen, deren Pflege in seinen drei Hauptschriften gipfelt: dem „Skeptizismus", dem „Nietzsche" und der „Religionsphilosophie".

Erster Gedankenkreis. — Kantstudien (ihre feine Blütenlese für weiteste Kreise ist in 3 enthalten) haben Richter zur Beschäftigung mit den Vorläufern der kritischen Philosophie angeregt, insbesondere Berkeley (2), an dessen Hand er mit Vorliebe seine Studenten in die Erkenntnislehre einführte, und weiter zur Verfolgung des Erkenntnisproblems durch die Geschichte des abendländischen Denkens am Faden seiner zweifelsüchtigsten Beantworter, der Skeptiker. Die zwei Bände dieser Monographie (6 und 10; Nebenarbeiten darüber sind 4 und 12), nur dem geschulten Leser vollverständlich, gehören zu den seltenen wissenschaftlichen Büchern, die wohl ergänzt und im Einzelnen berichtigt werden können, aber nimmer veralten. Wer hinfort diesen Gegenstand behandelt, muß auf dem Werke Richters fußen, das aus der kritischen Schilderung der geschichtlichen Formen wissenschaftlichen (und stimmungsmäßigen) Zweifels die Mittel zu seiner Ueberwindung und die Grundlinien einer zuverlässigen Erkenntnistheorie gewinnt.

Zweiter Gedankenkreis. — Ein weiterer Zusammenhang hat unter dem Einflusse der Zeitströmung unseren Philosophen von Kant-Schopenhauer zu Nietzsche geführt. Er gehört zu den ersten Hochschullehrern, welche die Sage vom chaotischen Charakter der Nietzscheschen Philosophie durchschauten; er hat die Stetigkeit ihrer Entwicklung am klarsten nachgewiesen, in kongenialer Weise ihren Inhalt schulgemäß behandelt und damit ihre gaffen- oder kathederläufigen Zerrbilder wie Keiner hinweggefegt. Das Ergebnis ist: Komponenten der ersten Phase Nietzsches sind Kants Vollendung in Schopenhauer und die von Schopenhauerschem Geiste getragene Weltanschauung Richard Wagners. Darauf ist seine Philosophie in den antimetaphysischen intellektualistischen Positivismus umgeschlagen. Ihre endgültige Gestaltung bringt die Rückkehr vom Positivismus zum Idealismus, von der Kritik zum Enthusiasmus. Nietzsche verkündet aufs neue eine Wert-, das heißt recht verstanden eine Religionslehre; nur eine dem buddhistisch-christlichen Voluntarismus Schopenhauers abgeneigte. Richters knappes, formvollendetes Buch über Nietzsche (5) zählt wiederum zu den Musterwerken der philosophischen Literatur und ist eine faßliche, genußreiche Lektüre für jeden Gebildeten. Von den fast zahllosen Behandlungen dieses Denkers darf neben Richter nur „Nietzsches Philosophie" von Artur Drews (1904) ähnliche Ansprüche auf Popularität erheben, ohne in der Durchdringung des Schwellenproblems der neuen Wertschöpfung sich mit ihm messen zu können. (Eine Ergänzung zu dem Abschnitte über Wagners philosophische Stellung bietet 8, dem wiederum eine beachtliche Schrift von Drews zur Seite steht: „Der Ideengehalt von Richard Wagners Ring des Nibelungen in seinen Beziehungen zur Philosophie" 1894; Seitenzweig der Nietzschebehandlung ist 11.)

Dritter Gedankenkreis. — Die Gipfelung der atheistischen Wertsetzung Nietzsches in der radikalen Frage nach Wesen und Geltung der Religion (die Sphinx an der Jahrhundertwende) gab Richter den Anstoß zu religionsphilosophischen Untersuchungen. Dabei steht er unter dem Einflusse Nietzsches, sofern er seine subjektivistische Auffassung vom Wesen der Werte teilt (der Wert der Dinge richtet sich nach dem Willen der Subjekte, nicht umgekehrt; 5, S. 183 und 9, S. 107). Er widerspricht ihm aber des weiteren in wesentlichen Punkten (Erkenntnisbiologie, extremer Optimismus, Abgrenzung der religiösen Sphäre, Gottesidee) und proklamiert als Aufgabe der Zukunft, welcher er vorarbeiten möchte, eine Synthese der Wahrheitsmomente Schopenhauers und Nietzsches (14, S. 13). Die Geschichte der jüngsten philosophischen Entwicklung wird sein eigenartiges und selbständiges Ergebnis als einen wertvollen Beitrag zur Nutzung und Ueberwindung Nietzsches zu buchen haben.

Richters Bemühungen um die Religionsphilosophie erstrecken sich über einen Zeitraum von etwa zehn Jahren und gipfeln in seinem gleichnamigen Werke (15), einer Leistung, die ihn auch auf diesem Gebiete den ersten Läufern zum Ziele beigesellt. Ihm auf den Fersen sind von Kant her Natorp („Religion innerhalb der Grenzen der Humanität" 1894), von Hartmann aus nochmals Drews („Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes" 1906). Alle Anderen bleiben meines Erachtens bis jetzt zurück; Pfleiderer stellte sich eine abweichende Aufgabe. Die Vorarbeiten Richters zu seiner religionsphilosophischen Hauptschrift beginnen, 1903/04, bezeichnenderweise mit einer Kompetenzregulierung und Verhältnisbestimmung (psychologisches und systematisches Verhältnis) der beiden Geistesmächte Philosophie und Religion (7). Der ihr gewidmete Vortrag fixiert die Rolle der Religion im geistigen Gesamthaushalte und die der Religionsphilosophie im Ganzen des philosophischen Gebäudes. Vorlesungen auf einem Volkshochschulkurse (9), gehalten im Winter 1905/06, tun einen weiteren Schritt; sie verschaffen zugleich einen Gesamteindruck von unserem Denker. Im Rahmen eines Entwurfes zur Philosophie in allen ihren Teilen (Erkenntnisproblem, Seinsproblem: Metaphysik, Wertproblem: Moral und Religion) nimmt Richter Gelegenheit, Möglichkeit und Inhalt oberster Wertzusammenhänge des Seienden erstmalig von sich aus festzulegen und die Eigenart der religiösen gegenüber den sittlichen Werten zu deuten. Was dabei an Fragen noch unerledigt bleibt, die Untersuchung der Anzahl und genaueren Struktur der emotionalen Elemente (7, S. 9) und die Entwicklung einer Eigengesetzlichkeit der Gefühlswerte gegenüber den Willenswerten, also das ästhetische Problem (9, S. 105), das beantwortet, soweit es für ihren Gegenstand von Bedeutung ist, die „Religionsphilosophie".

Dieses Werk nun ist weder bequem zu lesen, noch leicht zu besprechen. Die Schwierigkeit, von ihm in Kürze einen zulänglichen Begriff zu geben, hängt an der berührten Eigentümlichkeit Richters, bei systematischen Darbietungen seine Gedanken in einer derartigen Gedrängtheit und logischen Geschlossenheit auszusprechen, daß ein Exzerpt fast unvermeidlich Löcher reißt. Er exzerpiert gewissermaßen selbst schon seine Materialien aufs äußerste und verlangt darum, ganz gelesen zu werden. Und: ihn zu lesen ist aus dem gleichen Grunde nicht bequem. Es fehlt ihm alle behagliche Breite. Man kann seine „Religionsphilosophie" nicht „lesen", man muß sie studieren; sie heischt Arbeit. Aber sie gelesen zu haben, sie innerlich angeeignet zu besitzen, ist Genuß.

Daher mag man sich freuen, daß Richter den Kern seiner religionsphilosophischen Anschauung noch zweimal zu handlicherer Form gestaltet hat: einmal in dem anmutigen Gebilde platonisierender Dialoge (13; denen sich wieder ein Natorpsches Kabinettstück „Religion? Ein Zwiegespräch" — aus Frischeisen-Köhlers Sammelbande „Weltanschauung" 1911 — bedeutsam zur Seite stellt), sodann silhouettenhaft in einem Festvortrage zum fünfzehnjährigen Bestehen der Leipziger freien Studentenschaft (14).

Ich gebe meinen religionsphilosophischen Auszug im engsten Anschlusse an Richters Prägungen und mit Benutzung aller seiner einschlägigen Publikationen und schicke ein Wort aus der Einleitung der „Religionsphilosophie" voraus:

Im Unterschiede von anderen Behandlungsweisen der religiösen Phänomene (Religionsgeschichte, Religionspsychologie und -pathologie, Theologie — Dogmatik und Apologetik —, deren Ergebnisse ihr vielfach Hilfsmittel und Ausgangspunkte darreichen,) hat die eigentliche Philosophie der Religion die spezifische Aufgabe: den Begriff der

1) Die Nummern im Aufsatze beziehen sich auf folgende Veröffentlichungen Richters: 1. Schopenhauers Verhältnis zu Kant in seinen Grundzügen, Teil 1, 1893; 2. Berkeleys drei Dialoge zwischen Hylas und Philonous übersetzt mit Einleitung 1901; 3. Kantaussprüche 1901, 2. Aufl. 1910; 4. Die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen des griechischen Skeptizismus, Sonderdruck, 1902; 5. Friedrich Nietzsche, sein Leben und sein Werk, fünfzehn Vorlesungen 1903, 2. Aufl. 1909; 6. Der Skeptizismus in der Philosophie, ein historisch-kritischer Versuch, Band 1, 1904; 7. Philosophie und Religion, ein Vortrag 1905; 8. Kunst und Philosophie bei Richard Wagner, eine akademische Rede 1906; 9. Einführung in die Philosophie, sechs Volkshochschulvorträge 1907; 10. Der Skeptizismus, Band 2 (seit der Renaissance), 1908; 11. Nietzsches Ecce Homo mit Geleitwort herausgegeben 1910; 12. Sokrates und die Sophisten (in E. v. Asters Sammelwerk „Große Denker", Bd. 1) 1911; 13. Dialoge über Religionsphilosophie 1911; 14. Ziele des Wissens und Wollens in der akademischen Jugend, Sonderdruck 1911; 15. Religionsphilosophie 1912. Eine Sammlung der kleinen Schriften hat Frau Lina Richter 1913 unter dem Titel Essays herausgegeben, bei Felix Meiner, Leipzig, 431 S. 3,60 Mk.

reinen Religion nach Form und Inhalt zu ermitteln, die geschichtlichen Religionen an ihm zu messen und endlich für die Gegenwart die Wege zur Selbstbehauptung der reinen Religion gegenüber dem bestehenden Chaos religiöser Bewegungen zu suchen. Denn die Philosophie erkundet nicht das allgemein Geltende, sondern das allgemein Gültige; nicht faktische Ansichten, sondern normative Einsichten. Den Allgemeinbegriff der Religion zu eruieren, ist darum für die Religionsphilosophie bloß der Auftakt zu ihrer eigentlichen Untersuchung. Sie muß den empirischen Gattungsbegriff, welchen die allgemeine Religionswissenschaft den faktischen Religionen entnimmt, zum Begriffe der echten, absoluten Religion, zum idealen Normbegriff klären und steigern, dessen Tendenz in aller gegebenen Religiosität enthalten ist.

3. Die formalen Bestandteile der reinen Religion

Prüft man die Religionsgeschichte auf die (annähernd) allen Religionen und nur ihnen gemeinsamen Merkmale, so ergibt sich als Religion ein eigentümliches seelisches Verhältnis des Menschen zu letzten, allgemeinsten Zusammenhängen, zu übergreifenden Lebensmächten. Das Subjekt der Religion: der Mensch; ihre Funktion: eine geistige; ihr Objekt (alle Funktionen des menschlichen Geistes sind an ein Objekt gebunden): universelle Prinzipien; die ohne weiteres „Gott" zu nennen der Buddhismus verbietet.

Welcher Art ist nun die psychische Reaktion des Menschen, die wir „religiös" nennen?

In allen positiven Religionen treten mehrere geistige Funktionen zu Tage, und unter diesen drängt sich bei der überwiegenden Anzahl ein gewisser Vorstellungsinhalt, ein intellektuelles Element vor. Allein es ist unzulässig, in der begrifflichen, empirisch oder spekulativ gewonnenen *Erkenntnis* des „Ueberſinnlichen" das Spezifische der religiösen Funktion zu sehen. Denn einmal nennt der allgemeine Sprachgebrauch das Streben nach Erkenntnis vom Zusammenhange alles Seienden nicht Religion, sondern Philosophie; und andererseits sind die in den Religionen vorkommenden Erkenntnisinhalte nicht begrifflich begründet oder entstanden. Darum beanspruchen diese Erkenntnisbestandteile der Religion (wie sie unter den Namen Offenbarung, Intuition, Inspiration, mystisches Bewußtsein auftreten) denn auch, ein von dem wissenschaftlich-metaphysischen verschiedenes, spezifisch religiöses, übernatürliches Wissen zu bieten.

Will man wissen, ob sie sich dazu eignen, allgemeinverbindlicher Bestandteil der reinen Religion zu werden, muß man zuvor Art und Umfang des natürlichen Erkennens erfaßt haben. Bei diesem ist ein apodiktisches Wissen auf die formale Logik und Mathematik beschränkt. Alle Gesetze der empirischen Wirklichkeit oder Erscheinungswelt werden nur mit einem Wissen zweiter Ordnung, dem Wahrscheinlichkeitswissen, ergriffen. Darüber hinaus schafft die denkende Ausdeutung der Erfahrung in ihrer Gesamtheit ein Wissen dritter Ordnung oder metempirisches (metaphysisches) Vermutungswissen über grundsätzlich unerfahrbare Wirklichkeit: über deren letzte Elemente, letzte Gesetze und letzte Einheit. Sonach gibt es drei Grade der Erkenntnis von verschiedener, aber jemals allgemeingültiger Gewißheit.

Von hier aus ergibt sich die Ablehnung des Echtheitsanspruches jeder von der philosophisch-theoretischen Erkenntnis losgelösten, „eigenen", „höheren" Erkenntnisweise.

1. Abzulehnen ist jede Sondererkenntnis aus *äußerer besonderer Offenbarung* (revelatio specialis; die allgemeine, natürliche Offenbarung postuliert keine eigene Erkenntnisart), will sagen eine religiöse Erkenntnisweise, die heteronom und nur auf Grund der in bestimmten äußeren Erscheinungen sich angeblich kurzerhand kundgebenden Urprinzipien und des Autoritätsbewußtseins an Urteile über die Transzendenz glaubt und womöglich im höchsten Gewißheitsgrade glaubt. Dabei ist einerlei, ob es sich um gesprochenes oder geschriebenes Wort Gottes, Erscheinungen und Verkündigungen von Engeln, verblüffende Naturvorgänge, den irdischen Lebenswandel eines Gottmenschen oder was immer für Wunder handelt; einerlei ob die äußere Offenbarung unmittelbar an Auserwählte ergeht (direkte Offenbarung) oder mittelbar durch solche an die übrigen Menschen (überlieferte Offenbarung). Das Offenbarungserlebnis sanktioniert sich niemals selbst, sondern fordert die Ausdeutung mit den Mitteln der natürlichen menschlichen Erkenntnis und Einreihung in die Gesetzmäßigkeit der übrigen Wirklichkeit. Auch der Hinweis auf die sittliche Hoheit einer bestimmten Persönlichkeit (mit dem eine Gruppe des protestantischen Liberalismus einen letzten Rest äußerer Offenbarung erkenntnistheoretischer Natur festhalten möchte) verbürgt nicht die Wahrheit und göttliche Herkunft ihrer Aussagen; denn Vollkommenheit des Charakters brauchte nimmer Vollkommenheit des Intellekts einzuschließen. Unangetastet bleibt die Berechtigung des Autoritätsglaubens als psychologisches vorläufiges Vehikel auf dem Wege zu echter natürlicher Erkenntnis; unangetastet die mögliche Wahrheitsbedeutung der angeblichen Offenbarungsinhalte.

2. Zu verwerfen ist ebenso die Sondererkenntnis aus *innerer Offenbarung*. Ist sie gleich der äußeren durch Wahrung der Autonomie ohne weiteres überlegen, so stellt doch auch sie keine besondere, übernatürliche, allgemeingültige Erkenntnisart dar. Was den Erleuchtungsakt der echten Mystik (Verschmelzungsgefühl oder innere Schauung Gottes) betrifft, so beweist die Stärke der subjektiven Evidenz nicht die ideale Gültigkeit ihrer Einsichten; sondern nur die Konstanz der Evidenz bei intellektueller Besonnenheit (welche den mystischen Verzückungen just fehlt) würde Beweiskraft haben. Vollends aber vermag der Mensch durch ein unmittelbares Gefühl allein nichts zu erkennen. Es ist der Wunsch — der Erkenntnis Stiefvater —, das emotionale Bewußtsein, welches die mystischen Ueberzeugungen hervortreibt. Und auch der philosophisch fundierte Reflexionsmystizismus mit seiner kühleren Beschreibung eines eigenartigen Erkenntnisorganes für das Ueberſinnliche hat in der reinen Religion keinen Platz. Die vermeintliche höhere Einsicht ist entweder ein psychologisches Fürwahrhalten oder ein erkenntnistheoretisches Mißverständnis, keine echte Erkenntniskategorie. Potenzierungen natürlicher Funktionen, geniale Vermutungen werden für übernatürliche Erkenntniskräfte erklärt. Besten Falls handelt es sich auch hier um Interimsvehikel zur natürlichen, auf gedankliche Ausdeutung der Erfahrung über die Erfahrung hinaus beruhenden Erkenntnisweise.

3. Abzulehnen ist ferner, trotz ihres großen Urhebers, Kants bekannte Lehre vom *praktischen Glauben* als einer besonderen religiösen Erkenntnisweise. Danach erheischt der Wille selbst, nicht seine theoretische Ausdeutung, das Dasein metaphysischer Objekte und treibt den Menschen auf Grund dieser Forderung zur praktischen Zustimmung. Das Fürwahrhalten dieser Objekte hat nur subjektiv zureichende Gründe. Aber sein Evidenzgrad ist dem Wissen erster Ordnung ebenbürtig, seine Gültigkeit allgemein, sein Inhalt mit der theoretischen Vernunft nie im Streite (weil übervernünftig). Dieser Rettung des alten Glaubensdogmatismus unter Abstreifung seines engherzigen Inhaltes durch die Konstruktion einer Zwitterfunktion des erkennenden Wollens ist entgegenzuhalten, daß der wünschende Wille weder die Realität seiner Ziele, noch den Glauben an diese Realität verbürgen kann, und daß man Kants Grundvoraussetzung, den metaphysischen Agnostizismus, nicht teilen muß; wie er denn selbst metaphysisches Vermutungswissen unter der Maske moralischer Postulaterkenntnis einführt.

4. Bleibt der Ausweg, die religiöse Funktion in der *Phantasieerkenntnis* zu suchen. Diese hätte alsdann zwei entscheidende Forderungen zu erfüllen: die religiösen Sinnbilder müßten echte Erkenntnis bieten, sonst können sie nicht Bestandteile der reinen Religion werden; und sie müßten spezifische Erkenntnis sein, sonst vermögen sie nicht Religion zu schaffen. Diese Bedingungen werden nicht hinreichend erfüllt. Den Phantasieurteilen der positiven Religionen fehlt in der Regel das Symbolbewußtsein, und dann sind sie keine echte Erkenntnisart. Sie werden es, sobald das Symbolbewußtsein eintritt; aber dann stellen sie keine spezifische Erkenntnis mehr dar, sondern löst Religion sich auf in Metaphysik.

So scheitern alle Versuche, den Intellekt als das Wesen der reinen, formalen religiösen Funktion zu erfassen. Nicht minder verunglückt das die letzte Hypothese ins *Aesthetische* umbiegende Unternehmen:

5. *Die Religion als künstlerische Gestaltung der Transszendenz* zu verstehen. Bei aller Wechselwirkung der Mächte Kunst und Religion läßt sich die Religion doch nicht als Kunstwerk oder Kunstgenuß der letzten Zusammenhänge erklären. Denn es ist unzulässig, aus dem Schönheitsgrade einer

Kunstschöpfung auf den Wahrheitswert zu schließen, welchen alle Religiosität notwendig ihren Gebilden beilegt.

Nach Zurückweisung der intellektuellen und der ästhetischen Funktion erübrigt die **moralische**, d. h. der Versuch:

6. **Die reine Religion als Sittlichkeit** oder einen Teil derselben zu deuten. — Was ist das Wesen der Sittlichkeit? Die subjektive moralische Funktion ist keine intellektuelle, sondern eine emotionale; und innerhalb des emotionalen Bewußtseins stellen nicht die Gefühle und Affekte, sondern die Willenserregungen, als die Handlungen hervortreibend, das eigentliche Prinzip der Sittlichkeit dar. Das Objektive ist die Befolgung der gesetzlichen Rangordnung der Werte. Aus der (von Nietzsche inspirierten) Leugnung absoluter, vom wollenden Bewußtsein unabhängiger Werte folgt kein Chaos unvereinbarer Strebungen. Ein stetiges Moment von relativer, kollektivistisch sich herausbildender Allgemeingültigkeit ergibt sich auf folgendem Wege. Die Urwerte (Oberwerte), welche die Einzelnen sich setzen, sind als persönliche Willensziele ganz unbegründbar; aber das System abgestufter Werte (Unterwerte), als Mittel, dieses Ziel zu erreichen, läßt sich logisch begründen. Die ethische Aufgabe besteht alsdann in der Feststellung der Mittel, die ich wollen muß, um meinen letzten Willenszweck zu erreichen, und in der Erforschung dessen, was ich eigentlich, im tiefsten Grunde meines Wesens (nicht etwa soll, sondern) will. Unter dem kategorischen Imperativ versteht sich mithin die Durchsetzung der führenden und echten Regungen gegenüber den unechten Augenblicksbegierden, des Ewigkeitswillens gegenüber den Zufallszügen des Charakters. Auf diese Weise gelingt es, die Ideale der alten Moral für die Zukunft in neuer Tonart zu retten. Und die weitere Aufgabe des Ethikers Anderen gegenüber ist demnach keine rein wissenschaftliche, sondern eine halb „prophetische". Er muß ihnen **sein** Willensziel erwünscht machen. Dies geschieht nicht durch die Befriedigung des Verstandes, durch logische Beweisführung (welche sich auf die Unterwerte beschränkt), sondern durch Ueberredung, durch motivische Erregung des Gefühles und Willens. — Die Tendenzen Nietzsches dahin geklärt zu haben, ist die Ruhmestat des Richterschen Denkens; ein Derivat daraus seine Philosophie der Religion.

Die emotionalen Funktionen, die das Wesen der Moral bestimmen, spielen nun — tiefer gesehen — in den positiven Religionen eine zentralere Rolle als die intellektuellen. Aber: Sittlichkeit und Religion zu identifizieren, verbietet der Sprachgebrauch; mit sachlichem Rechte. Denn bleibt bei der Moral der Inhalt des letzten Zweckes leer (und ist nur durch den bewußten Willen des Individuums zu setzen), so gibt in der Religion — und damit ist auch das Wesen der faktischen Religionen getroffen — der Wille seinen Zielen kosmische, ja metakosmische Bedeutung. (Z. B. Liebe Deinen Nächsten als Gottes Kind, um Gottes Willen!) Hier wirft der Wille seine Zwecke nicht in Teilgebiete der Wirklichkeit, sondern in den letzten Weltzusammenhang hinein.

So ist die sittliche Funktion geeignet, formaler Bestandteil der reinen Religion zu werden. **Religion** aber ist demnach **Erweiterung der Moral** (gradweise, nicht grundsätzlich von ihr verschieden) und Moral Besonderung der Religion. Und wie idealiter sich jedes Einzelwissen zum philosophischen steigern muß, ebenso ist für das Idealbewußtsein des Menschen die Potenzierung der Moral zum religiösen Verhalten eine Notwendigkeit. Mithin liegt der Irrtum in Kants genialer Verschmelzung von Religion und Sittlichkeit lediglich darin, daß er statt des religiösen Wollens und Handelns den religiösen Glauben aus der Sittlichkeit ableitet.

Vermittels dieser Feststellungen entschleiert sich endlich auch völlig das Verhältnis von Philosophie und Religion. Sie sind verschiedene Bewußtseinsweisen, die auf das gleiche Objekt gerichtet sind und sich idealiter über einander erbauen. Die religiöse Funktion kann sich nicht betätigen ohne Kenntnis der Wirklichkeit. Philosophie ist auf letzte Zusammenhänge bezogene Wissenschaft, Religion auf letzte Zusammenhänge bezogene Willenschaft.[1]

Constantin Großmann

1) Es folgen in nächster Nummer die Schluß-Abschnitte: 4. Die inhaltlichen Bestandteile der reinen Religion; 5. Das Verhältnis der positiven Religionen zur reinen Religion. D. H.

Von der weiblichen Dienstpflicht

Im Frühjahr 1914, wenige Monate vor dem Ausbruch des Krieges, stellte auf einer Synode, deren Beratungsgegenstand „Kirche und Vaterland" war, ein Synodaler den Antrag: die Synode möchte an geeigneter Stelle dahin wirken, daß, entsprechend der allgemeinen Wehrpflicht der Männer, Wege gesucht würden, auch die weiblichen Kräfte dem Dienst am Vaterland nutzbar zu machen. Besagter Synodaler war der Meinung, daß doch schließlich bei solchen Beratungen auch einmal praktisch etwas herauskommen sollte, und daß gerade die Kirche dazu da sei, Sinn und Willen dafür zu wecken: daß die Kräfte des Einzelnen der Allgemeinheit gehören und nach Möglichkeit in den Dienst des Ganzen zu stellen sind, sintemalen eben solches Dienen doch Christensache sei, ganz abgesehen davon, daß vielleicht bald bei drohender Not alle Kräfte gebraucht werden würden.

Der Erfolg dieses Antrages war verblüffend: eine verhältnismäßig umfangreiche Heiterkeit, auch Witze über Amazonenkorps, und schließlich der Beschluß, den Antrag zur weiteren Behandlung dem Synodalvorstand zu überlassen. Dann kam der Krieg. Und im Frühjahr 1915, nachdem also der Krieg schon über neun Monate dauerte, teilte der Synodalvorstand der neuen Synode mit, daß er den Antrag nicht weitergegeben habe, da die kirchlichen Organe dafür nicht zuständig seien. Auf neue Verhandlungen erst nahm die Synode den Antrag an.

Dieser Vorgang bezeichnet nicht etwa bloß das Verhalten kirchlicher Kreise, sondern das unseres ganzen Volkes dieser Frage gegenüber. Trotzdem schon seit einigen Jahrzehnten der Gedanke hie und da wiederholt ausgesprochen war, wurde er nirgends wirklich aufgenommen. Teilnahmlose oder auch spöttische Ablehnung war sein Los. Erst unter dem Eindruck und nach den Erfahrungen des Krieges ist es damit anders geworden. Jetzt bricht das Verständnis fast allgemein durch. Einzelne und ganze Körperschaften und Stände beschäftigen sich eifrig damit. Broschüren, Vorträge, Verhandlungen und Zeitungsartikel in schnell wachsender Menge erörtern die Frage. Vieles ist etwas überstürzt und phantastisch, Vieles aber klug, bedächtig, zielt auf praktische Durchführbarkeit ab und bereitet sie gut vor.

Es ist Zeit, den Gedanken auch hier zur Prüfung vorzulegen. Nun will ich den Lesern nicht zumuten, sich durch alle möglichen einzelnen Systeme durchzuarbeiten. Wer besonderes Interesse daran hat, möge die Darlegungen im Original nachlesen. Die wichtigsten sind unten Sp. 372 zusammengestellt. Hier sollen die Hauptpunkte, auf die es ankommt, aufgezeigt und bei jedem die Hauptfragen und Bedenken aufgeführt werden, um so einen Eindruck von der Reichhaltigkeit, aber auch von den Schwierigkeiten zu geben.

1. Voran steht die Frage nach der **Notwendigkeit**. Daß etwas geschehen muß zur besseren Ausbildung der weiblichen Hälfte unseres Volkes, davon hat der Krieg fast allgemein überzeugt. Soviel begeisterter Wille mitzuhelfen war da. Und doch ist es der Frauenwelt seltsam ergangen: während sie meist unvorbereitet als Ersatz für Männerarbeit sich vortrefflich eingepaßt hat, hat sie gerade auf ihrem eigensten Gebiet, in Haushalt und Pflege, zum Teil versagt. Schon der Gegensatz im Ganzen: indem sich die Mobilmachung der Männer bewunderungswürdig glatt vollzog und jeder sogleich an seinem Platz stand, herrschte im Allgemeinen der weiblichen Hilfe gegenüber Planlosigkeit und Hilflosigkeit; bei den Einzelnen reichte dann, wo die Arbeit aufgenommen wurde, weithin die Kraft nicht aus, es fehlte an Schulung, Umsicht, Einsicht, Gemeinsinn und Ausdauer.

Noch stärker wird der Eindruck von der Notwendigkeit neuer Wege, wenn bedacht wird, daß Deutschland nach dem Krieg erst vor seiner größten Aufgabe: sich wirklich führend zu behaupten, steht.

Aus alle dem wird die Notwendigkeit hergeleitet. Dabei betonen nun die Einen mehr, daß man es der Frau schuldig sei, die Anderen stellen Vaterland und Staat voran. Von diesen sehen die Einen wieder mehr auf die Bedürfnisse eines Krieges, fast Alle aber auf unsere ganze Zukunft. Praktisch kommt all

dies im Grunde auf dasselbe hinaus: sorgsame, für Alle gleich gründliche Schulung in dem, was die Frau notwendig braucht in Haushalt, Kinder- und Krankenpflege; Stärkung des Körpers und des Charakters zu Gemeinsinn, Pflichtgefühl und Ausdauer; und schließlich irgend eine Art Organisation, um dies Alles praktisch verwendbar, besonders für den Kriegsfall, zu machen. Wenige greifen darüber hinaus auf eine Ausbildung, die unmittelbar zum raschen Ersatz der eingezogenen Männer befähigt.

Gegen diese Ueberzeugung von der Notwendigkeit werden aber doch hie und da ablehnende Stimmen laut. Die Einen meinen, Neues sei nicht nötig, da sich Alles schon von selbst machen werde; Andere fordern erst die Gewährung des Frauenstimmrechts; noch Andere sind ablehnend, weil sie hinter vermehrter Pflicht das Stimmrecht als Belohnung wittern. Aber ich glaube, wer jetzt noch meint, Alles werde sich von selbst machen; wer es jetzt fertig bringt, die Erfüllung von Pflichten gegen das Vaterland von der Gewährung von Rechten abhängig zu machen, oder wer notwendige Aufgaben nicht lösen helfen will, weil vielleicht danach etwas kommen könnte, das ihm nicht genehm ist — wird ernsthafte Beachtung nicht mehr erwarten dürfen.

2. Die zweite Frage ist: Zwang oder Freiwilligkeit? Gegen den allgemeinen Zwang werden gewichtige Bedenken vorgebracht. Er würde selbst bei der Beschränkung auf das Notwendigste in Ausbildung und Uebung einen außerordentlich tiefen Einschnitt in unser gesamtes Volks- und Wirtschaftsleben bedeuten. Denn es handle sich doch um ungefähr die Hälfte unseres ganzen Volkes: gegen eine halbe Million junge Mädchen würden alljährlich auf eine bestimmte Zeit den Familien und Arbeitsstätten entzogen, Einrichtungen für ihre Unterbringung und Ausbildung müßten geschaffen (wovon später noch besonders gesprochn werden soll), die Mittel müßten aufgebracht werden. Unter deem Eindruck dieser Bedenken wird die Freiwilligkeit gefordert. Dagegen steht die Abweisung dieser Bedenken und die Forderung des staatlichen Zwanges unter folgenden Begründungen: Auch mit der längeren Entziehung der Männer hat das Volksleben sich gut abgefunden. Zudem ist da der Einschnitt insofern viel größer, als der Mann ganz seiner bisherigen eigentlichen Arbeit entnommen und in einer Tätigkeit ausgebildet wird und an sie zwei Jahre lang alle Kraft wenden muß, die er nachher unmittelbar gar nicht verwerten kann; dagegen wird der weibliche Teil der Bevölkerung in einer Arbeit ausgebildet, die er selbst im täglichen Leben zumeist ausübt: das gilt bis zu einem ziemlich hohen Grad selbst dann, wenn die Ausbildung weiter ausgedehnt werden sollte bis zum Ersatz von Männerarbeit, die ja auch schon in Friedenszeiten ohnehin leider von einem großen Teil unserer weiblichen Jugend geleistet werden muß. Zudem lassen sich die Ausbildungszeit und die Ausbildungsstätten so einrichten, daß während der Ausbildung dem Wirtschaftsleben die Kräfte nicht entzogen, daß sie höchstens vorübergehend an andere Stellen gestellt werden; und schließlich wird gerade die zwangsweise Ausbildung Aller der Allgemeinheit tausendfach Kräfte zum schaffenden Dienst zuführen, die ihr jetzt entgehen. Zugleich wird ein durch die Ausbildung körperlich gestärktes, geistig geschultes, charakterlich erzogenes Geschlecht nachher um so mehr an guter Arbeit leisten. Zudem kann hier getrost mit reichlichen Befreiungen gearbeitet werden, indem der Begriff der Unabkömmlichkeit weit ausgedehnt wird, z. B. ohne Weiteres auf jede Hausfrau und Mutter und auf Viele, die mütterlichen und Hausfrauenberuf aus Familienrücksichten üben müssen, wie z. B. ältere Schwestern an jüngeren Geschwistern, wenn die Mutter fehlt. Weiter wird angeführt, daß eine allgemeine Ausbildung und Ausnützung doch nur durch den staatlichen Zwang möglich ist. Die Erfahrungen der Sozialgesetzgebung und der Fortbildungsschule zeigen, daß nur der Staat alle erfaßt. Und schließlich kommt das Erziehliche, das im Zwang liegt. Auch unsere männliche Wehrhaftigkeit wäre nicht, was sie ist, ohne diesen heilsamen Zwang. Er schafft der Begeisterung erst die Kraft und Nachhaltigkeit. Dieser Erziehung würden sich aber ohne Zwang gerade die entziehen, die sie am nötigsten brauchen. Ohne Zwang hätten wir tüchtige Offiziere, aber ohne Soldaten.

So wird der Zwang mit Recht gefordert — um des Volkes, aber auch um der Frauenwelt selbst willen.

3. Wir kommen zu den kürzer zu behandelnden Punkten, die sich mit der praktischen Ausgestaltung beschäftigen. Da ist die nächste Frage: In welchem Umfang (nach Inhalt und Zeitdauer) soll die neue Pflicht aufgestellt werden? Es genügt hier, ohne eingehendere Begründung, die sich von selbst ergibt, in ungefährer Stufenfolge die Vorschläge vorzustellen. Erst nach dem Inhalt: bloße bessere hauswirtschaftliche Schulausbildung für alle Mädchen im Anschluß an das letzte Schuljahr (entsprechend etwa der Fortbildungsschule); Ausbildung in Krankenpflege im Blick auf den Krieg; Verbindung beider Vorschläge und Einbeziehung der Kinderpflege und sozialer Wohlfahrtsarbeit; Erweiterung der Krankenpflege-Ausbildung zur Ausbildung im Transport-, Beköstigungs-, Erfrischungs- und militärischen Bekleidungswesen; hier und da auch die Forderung einer Ausbildung im Büro-, Post-, Eisenbahn-, Straßenbahn-, Telegraphen- und Telefonwesen, um durch eine möglichst schnelle Einziehung möglichst aller dann verfügbaren Männer die erste Schlagkraft des Heeres zu erhöhen. (Natürlich wird nicht gefordert, daß jedes junge Mädchen in jedem dieser Betriebe ausgebildet werde, sondern jede in einem.)

Die Zeitdauer ist von der Art der Ausbildung abhängig. Als niedrigstes Maß wird ein halbes Jahr genannt. Die meisten fordern ein und zwei Jahre, wozu dann eine Reihe von Jahren für regelmäßige kurze Uebungen und für die sofortige Bereitschaft im Fall des Krieges kämen, ähnlich der Reserve- und Landwehrzeit der Männer.

4. Damit kommen wir zur Frage nach den Formen der ganzen Neuerung. Wo eine bloße erweiterte Schulausbildung als genügend angesehen wird, bedarf es keiner neuen Formen, auch nicht neuer Einrichtungen, höchstens eben einer Erweiterung vorhandener. Die Zöglinge würden auch ganz in ihrer Familie wohnen bleiben. Anders wird es bei der Forderung, daß die jungen Mädchen teilweise oder ganz die eigene Familie für eine Zeit verlassen müssen, um in Anstalten oder, wie auch vorgeschlagen ist, zum Teil bei geeigneten anderen Familien ihrer Lern- und Uebungspflicht zu genügen. Gedacht ist dabei zuerst an schon bestehende Anstalten, wie Krankenhäuser, Kinderheime, Wohlfahrts- und hauswirtschaftliche Anstalten. Für diese müßte ebenso wie für die Familien eine genaue Aufsicht vom Staat geschaffen werden. Es wird zahlenmäßig vorgerechnet, daß die bestehenden Anstalten zur Unterbringung und Ausbildung genügend wären. Gegen die Benutzung dieser Anstalten werden Einwände nicht erhoben. Gegen die Unterbringung in fremden Familien gewichtige: wenn schon Familie — warum dann, wo z. B. eine nachweislich tüchtige Ausbildung durch die eigene Mutter sicher ist, diese der ungewissen durch Fremde weichen solle; die Möglichkeit von Schiebungen und Drangsalierungen; die Möglichkeit, bei Mangel an Lernwilligkeit eine wirkliche Ausbildung fast unausführbar zu machen und Aehnliches.

Solchen Schwierigkeiten gehen die aus dem Wege, die die Unterbringung Aller in gemeinsamen neuen, auf dem Lande liegenden, den Kasernen entsprechenden Anstalten, für die als Name Gemeinschaftshaus oder Diensthaus vorgeschlagen worden ist, befürworten. Dieser Vorschlag ist natürlich der einschneidendste. Er zieht die Notwendigkeit von einer Art Uniformierung nach sich (die auch sonst vielfach gefordert wird), von Dienstgraden und Aehnlichem. „Etwas Potsdam" wird als sehr nötig und gut für unsere weibliche Gesamterziehung angesehen. Aber auch bei dieser stärksten Annäherung an das Vorbild des männlichen Heeresdienstes wird die Verschiedenartigkeit sehr stark betont, insbesondere darauf hingewiesen, daß diese Häuser nicht bloß Sammelstellen zum Zusammenwohnen, sondern eben Arbeitsanstalten, gleichsam Großbetriebe in ihrer Art sind.

Das in der Ausbildungszeit Gelernte soll dann durch Uebungen von mehreren Wochen, die mehrere Jahre nacheinander regelmäßig abzuleisten sind, vertieft und gefestigt werden. Die Uebenden sollen, je nach ihrer in der Ausbildungszeit erkannten Eigenart, bestimmten Anstalten und Einrichtungen, wie z. B. auch Gemeindeschwesternstationen, überwiesen werden. In diese letztere

und ähnliche Arbeit mit loserer Beaufsichtigungsmöglichkeit wären natürlich nur ausgesuchte, zuverlässige Charaktere zu bringen. Die Uebungen sollen möglichst über das ganze Jahr verteilt werden, sodaß zu jeder Zeit eine gleiche Anzahl geschulter Hilfskräfte dem Volksleben zugeführt würde. Die Befürworter erwarten davon viel Gewinn für unser soziales Leben. Listen, Stammrollen genauester Art müßten natürlich die ganze Einrichtung handlich machen, zumal für den Kriegsfall.

Die Form der Ausbildung denkt man sich allgemein etwa so: erst für Alle eine gleiche schulmäßige Ausbildung; dann gemäß den Anlagen und der Tüchtigkeit Ueberweisung an die entsprechenden Anstalten zu rein praktischer Arbeit; für die, die sich der Kriegs-Krankenpflege berufsmäßig widmen wollen, eine weitere längere Ausbildung darin, die sie dann zugleich befähigte, für den Kriegsfall den Stamm und die Leitung für notwendige Organisationen erweiterter Art zu bilden.

Eine besondere Frage ist die, ob alle jungen Mädchen in völlig gleicher Weise unentgeltlich dienen sollen. Vorgeschlagen wird, von einer bestimmten Steuerstufe an die Eltern zahlen zu lassen bis zu der hohen Summe von etwa 3600 Mark, ähnlich der Einjährig-Freiwilligen-Einrichtung. Sonst soll nur nach Stadt und Land ein gewisser Unterschied in der Haushalt-Ausbildung gemacht werden. Hier liegen Unklarheiten, die nur durch den Versuch selbst, da aber bald sich lösen dürften.

5. Wann soll nun die Ausbildung stattfinden? Hier ist die Scheidung ziemlich deutlich zwischen denen, die sie im Anschluß an das letzte Schuljahr ansetzen, und denen, die einer späteren Zeit, etwa vom 18.—20. Jahr, das Wort reden. Gegen den Anschluß an das Schuljahr wird geltend zu machen sein, daß die Volksschülerin dann mit 14, die Schülerin der höheren Schule mit 16, 17, ja 19 Jahren erst dazu käme. Beim Zusammenarbeiten in Anstalten oder gar in den Gemeinschaftshäusern würde das zu Unzuträglichkeiten führen, zumal wenn dann noch der Vorschlag Tatsache werden sollte, daß, wer es kann, zahlt und dafür doch irgendwelche Ausnahmen erhalten dürfte. Für die frühe Zeit wird angeführt, daß damit wirtschaftlich die geringste Störung entstehe, da es sich nur um eine Verlängerung der Schulzeit handle, während bei späterer Ansetzung eine Unterbrechung der schon begonnenen praktischen Tätigkeit erfolge. Den Altersunterschieden sucht man von dieser Seite die Bedenklichkeit dadurch abzusprechen, daß man auf die größere praktische Gewandtheit und mancherlei Erfahrung des einfachen Mädchens gegenüber denen aus höheren Schulen hinweist.

6. Zuletzt: ist die Einrichtung der weiblichen Dienstpflicht überhaupt möglich? Das zerlegt sich in zwei Fragen. Zuerst die: Können Wirtschafts- und Familienleben über eine halbe Million junger weiblicher Kräfte jährlich sich entziehen lassen? So ernst dieser Einwand genommen wird, so wird doch ebenso ernst darauf hingewiesen, daß bei der Art eines Riesenteils der jugendlichen Arbeit ein Herausziehen aus ihr ein Segen wäre für die weiblichen Jugendlichen und damit für die gesamte Volksgesundheit; daß die Volkswirtschaft das Entziehen der jungen Männer auch ertrage, also auch dies ertragen müsse und könne, zumal da die weiblichen Kräfte, wie schon oben erwähnt, diesem Leben des Volksganzen ja nicht einmal entzogen, sondern nur an anderer Stelle eingeordnet würden: ein Segen außerdem durch den damit gegebenen Ausgleich der Kräfte und ein Gewinn sogar insofern, als ein an Körper und Charakter gefestigtes, geistig und rein technisch geschultes Heer nachher zurückkehre und natürlich mehr leiste. Und schließlich könne, wenn man gerade den volkserziehenden Charakter dieser Einrichtung in Rechnung setze, trotz gewisser wirtschaftlicher Bedenken der weiblichen Hälfte des Volkes das nicht vorenthalten werden, was trotz größerer Schwierigkeiten dem männlichen Teile gewährt werde. Das Gleiche gelte auch von der zweiten Frage: der nach den Kosten. Hier stehen wir allerdings gerade nach den ungeheueren Lasten, die dieser Krieg unserm Volk aufbürdet, vor der, einstweilen wenigstens, vielleicht entscheidenden Frage. Denn selbst wenn man von der Zahlungspflicht der Mädchen aus wohlhabenden Familien und von den direkten Erträgen in manchen und dem indirekten Gewinn durch die Arbeit in anderen Anstalten einen bedeutenden Zuschuß zu den Kosten erwartet, so bleibt für die ganze Organisation, für Kleidung, Beköstigung, Bauten usw., selbst wenn man auch, was kaum angeht, von einem noch so geringen Taschengeld absieht, eine solche Höhe der Kosten, daß man wohl bedenklich werden könnte. Indeß steht dagegen: daß ja der Anfang klein sein, sich mit Vorhandenem begnügen könnte; daß vor allem die Erfahrung zeigt, wie Kosten, selbst höhere, die in die Volksgesundung und -erziehung hineingesteckt werden, sich noch immer bezahlt gemacht haben. Zu beachten wird auch sein, daß eine ungeordnete und im Kriegsfall doch notwendige Ausnutzung ungeschulter weiblicher Kräfte in großem Umfang kostspieliger wird, als eine geordnete Ausbildung und Ausnutzung, die eben doch sich wieder bezahlt machen, während dort das Geld einfach verloren ist. Schließlich wird gerade diese Frage entschieden werden müssen nach der Erwägung, daß wir eben, wie die Erfahrung dieses Krieges zeigt, eine volle Ausnutzung auch der weiblichen Kräfte brauchen, und daß unser Volk, wie eingangs erwähnt, zu seiner wirklichen Behauptung eine Frauenwelt braucht, die in ihren Aufgaben geschult, im Körper gesund und stark und im Charakter zu Pflichttreue, Gemeinschaftsgeist und großem Sinn erzogen ist.

Die Sache dringt durch. Mag mitreden, wer sich berufen glaubt. Vor Allem sollten wir diese Fragen dem Sinn recht Vieler nahe bringen. Daß nichts übereilt wird, davor behüten uns unsere Verhältnisse schon; daß nichts versäumt wird, davor wollen wir unser Volk bewahren helfen. Nicht Alles wird so werden, wie es uns jetzt erscheint. Kriegszeit ist Ausnahmezeit. Sie läßt uns unter dem Druck der gegenwärtigen Not gewiß nicht immer sicher sehen, wie etwas, wenn es dauernd sein und auch den normalen Friedenszeiten genügen soll, eingerichtet werden muß. Aber sie läßt uns gerade aus der Not, die wir erleben, erkennen, was uns fehlt und was wir also im Auge behalten müssen, und was kommen muß. Und das ist als eins vom Notwendigsten: eine weibliche Dienstpflicht, die für den Kriegsfall die Frauenwelt dem Volksganzen nutzbarer macht, als sie es bis jetzt gewesen ist, und die der Frauenwelt selbst und damit dem ganzen Volksleben für alle Zukunft reichen Segen bringen wird.

Hermann Pankow

Von jenseits der Ostgrenze

2

Man soll nicht annehmen, daß die Deutschen hier auf russischem Boden während des Krieges eine zweifelhafte, gegen Rußland verräterische Rolle gespielt haben. Auch diese Bauern hier sind, wie im Norden die Balten, vielleicht des Zaren treueste Untertanen gewesen. Sie sagen es offen, daß sie bis vor dem Kriege es gut gehabt haben, daß sie geachtet gewesen sind, ja daß sie den anderen Fremdstämmigen vorgezogen wurden. Und während bei Rennenkampfs Rückzug viele Littauer auf der Flucht sich verbargen und die Uniform wegwarfen, sind die deutschen Soldaten weiter gezogen und vergießen noch heute ihr Blut für Rußland, das ihr Volkstum bis auf die Wurzel ausrottet. Auch hier zeigt sich etwas von der Treue, die das Wort nicht brechen kann und der festeste Kitt des Staatslebens ist. Es hat hier einmal ein etwas intelligenterer Müller einen russischen Oberst, der bei ihm im Quartier lag, gefragt: Warum verfolgt ihr uns und schafft uns ins Innere? Sind wir nicht treu und des Zaren sicherste Untertanen? Haben die Deutschen nicht Treue gehalten, als 1905 im Revolutionsjahr Littauer und Letten in hellem Aufruhr waren? Da hat der Oberst eine Weile geschwiegen und dann gesagt: „Ja, daran wird Rußland noch einmal zu Grunde gehen, daß es die Deutschen aus seiner Mitte austilgt.“

Es ist aber deswegen nicht anzunehmen, daß diese Deutschen nun, wenn das Gebiet hier deutsch wird, ein unsicheres, widerspenstiges Element darstellen werden. Da ist doch die Gemeinschaft der Sprache und des Blutes zu groß, und die Leiden, die sie durch die Russen im Kriege erfahren haben, sind zu schwer gewesen, als daß sie nicht jetzt schon empfinden: Wir gehören zum deutschen Volk, und dort ist unsere und unserer

Kinder Zukunft. Auch die ganze Judenschaft hat unter russischer und polnischer Herrschaft zu trübe Tage gesehen, als daß sie sich wieder unter das Szepter des Zaren zurücksehnte. Beide, Deutsche und Juden, haben die Empfindung: sollten die Russen noch einmal kommen, so sind wir verloren, so würden wir einfach alle geschlachtet. Anders steht es mit den Littauern. In ihnen lebt immer noch die Hoffnung und der Wunsch, daß der Russe wiederkehrt. Man könnte sich darüber wundern. Sie sind ja durch Sprache und Kirche vom Russen getrennt. In ihrer Geschichte haben sie jahrhundertelang enge Beziehungen zu Polen gehabt, und sie sind wie die Polen treue Söhne der katholischen Kirche. Aber der littauische Bauer will auch vom Polen nichts wissen, und in den gemischtsprachigen Gegenden, wo die Polen mittels der Kirche polonisieren wollten, ist es nicht selten in der Kirche sogar zu größeren Prügeleien zwischen Polen und Littauern gekommen. Ich glaube, der preußische Gendarm und die preußische Ordnung sind ihnen einstweilen ein zu ungewohntes Ding. Unter dem Russen war ja gut leben, und hatte man einmal eine Sache, so konnte man mit einem Rubel beim russischen Gendarm und mit fünf Rubeln beim Natschalnik[1]) viel erreichen. Sonst blieb man ungestört. Und jetzt heißt es: Dies sollst du nicht tun, und das sollst du nicht tun. Hier sollst du den Graben in Ordnung halten und dort den Weg. Und heute wird das Vieh gezählt und morgen die Menschen und übermorgen die Getreidevorräte. Da muß doch ein mißtrauischer littauischer Bauer nervös werden und die Sache ungemütlich finden. Aber man braucht deshalb nicht für die Zukunft zu verzagen. Die Littauer sind noch, anders als die Polen, ein Volk ohne Kultur. Die preußische Schule und die deutsche Einwanderung, die hier gerade als in einem dünnbevölkerten Zukunftsland einsetzen muß, können hier viel erreichen. Und viel wird abhängen von der Stellung der katholischen Kirche und des Papstes zu Deutschland nach dem Kriege. Der Gegensatz gegen die Polen ist da, und der könnte bei einem guten Verhältnis des Papstes zu Deutschland bestimmend sein für die Haltung der littauischen katholischen Bischöfe gegenüber der deutschen Regierung. Einstweilen aber geht der Littauer grußlos, mit haßerfülltem Auge am Deutschen vorüber, und es ist gut für die Behörden, auf die Bevölkerung ein wachsames Auge zu haben.

Brunau

1) Polizeiwachtmeister.

Von den Amerikanern

Wir denken jetzt viel an Amerika. Und an die Amerikaner. Wir kommen dann meist zu dem Schluß, daß die Amerikaner uns nicht kennen. Denn wenn sie uns kennten, würden sie nicht mit uns Krieg führen wollen.

Daß die Amerikaner uns Deutsche nicht kennen, ist sicher richtig. Eine sehr gebildete Amerikanerin, die ein Dutzend mal durch Deutschland gereist war und nun wieder aus Deutschland heimkehrte, unsre Nachbarin auf der Fahrt hinüber, fragten wir, ob sie je in eine deutsche Familie gekommen sei. Sie verneinte das. Sie sprach und verstand kein Wort Deutsch. Sie liebte Deutschland sehr, nämlich die Landschaft, und die Merkwürdigkeiten. Aber sie hatte bei jedem Aufenthalt immer nur mit dem Oberkellner und dem Pförtner des Gasthauses verkehrt, in dem sie eingekehrt war. Die konnten Englisch und sagten ihr, was sie brauchte. — Gelehrte, Theologen von drüben besuchen unsre Universitäten. Manche für ein paar Wochen. Wenn sie kommen, können sie kein Deutsch, wenn sie gehen, erst recht nicht. Was begreifen sie nun von unserm Wesen? Manche kommen nur für ein paar Stunden zu uns. Sie jagen von einer Stadt zur andern. Sie machen Besuche bei berühmten Leuten. Sie verlassen sich darauf, daß wir Englisch können. Sie ziehen ihr Merkbüchlein aus der Tasche und stellen uns die tollsten Fragen. „Was ist moderne Theologie in Deutschland?" Binnen fünf Minuten zu beantworten. Man sagt ihnen, daß das unmöglich sei. Sie schreiben sich das auf und ziehen befriedigt weiter.

Es gibt natürlich auch Andre, die sich ernsthaft in unsre Art eingelebt haben. Die Jahre lang in Deutschland studierten und berufene Mittler sind hinüber und herüber. Aber sie sind selten.

Ja kennen wir denn Amerika und die Amerikaner? Gewiß nicht. Aber wir haben eine Entschuldigung. Wir sind nämlich nicht in der Lage, so viel hinüber zu reisen, wie sie zu uns. Weshalb? Weil wir das Geld dazu nicht haben. Wenn wir aber drüben sind, geben wir uns alle Mühe und machen Augen und Ohren auf. Dann schreiben wir dicke Bücher darüber. Es ist gewiß viel Voreiliges darin gesagt. Aber alles in allem doch keine schlechte Literatur. — Immerhin: heute wissen wir besser als vor zwei Jahren noch, wie schwer es ist, fremde Völker zu kennen. Wir Deutschen haben uns eingebildet, wir könnten das. Und es ist wahr, wir können es vielleicht besser als andre. Seit den Romantikern zumal. Aber es ist doch mehr Kenntnis der Literaturen. Durch Literatur und Schriftsprache vermittelte Kenntnis. Aber das ist nur ein Segment, das sich uns so erschließt. Den Orbis, das Ganze erfassen wir so noch nicht. Es sind ja Methoden dafür in der Ausbildung, sie werden uns wohl weiter bringen. Denn über die kindliche Täuschung, als hätte uns der Krieg nun plötzlich die Völkerkenntnis gebracht, die wir bisher noch nicht hatten, besonders die Kenntnis der feindlichen Völker, werden wir doch rasch hinwegkommen. Der Krieg ist natürlich auch eine Erkenntnisquelle, aber nur eine, und mit aller Vorsicht zu benutzen.

Um nun auf die Amerikaner zu kommen: die entscheidende Schicht drüben ist, wie wir merken, die angloamerikanische. Iren sind viele in Aemtern, sie sind überhaupt in der Politik sehr spürbar. Juden und Deutsche bedeuten hier und da auch etwas. Aber die führenden Geister, die führende Schicht, das sind die Angloamerikaner. Also diejenigen Bürger der Vereinigten Staaten, die durch Herkunft, Sprache und Bildung aufs engste mit dem englischen Volke verbunden sind. Wie wenig die Erinnerung an den einstigen Abfall dabei stört, davon kann man sich überall überzeugen, wo Amerikaner den 4. Juli feiern in herzlicher Gemeinschaft mit den Engländern.

Diese führende angloamerikanische Schicht ist ihrem Christentum nach in unzählige Gesellschaften zersplittert. Jede Stadt hat viele kleine Gemeinden. Von den Quäkern bis zu den Bischöflichen in reicher Abstufung. Aber Eines haben sie gemein — je gebildeter desto bewußter — es ist gewissermaßen heute die Puls- und Schlagader ihrer Religion: das Interesse für den Pazifismus und für die Abstinenz.

Von der Abstinenz will ich hier nicht reden. Ich habe es ausführlich getan.[1]) Nur das sei unterstrichen: wir Deutschen sind ihnen das Volk der Bierbrauer und Biertrinker. Und da ihnen die Reinheit ihrer Atmosphäre vom Alkohol das Symbol ihrer Kulturhöhe ist, meinen sie schon von da aus Grund zu haben auf uns als Barbaren herabzusehn. Alle Anekdoten von mehr oder minder grotesker Uebertretung der Prohibitionsgesetze drüben, mit denen unsre Tagesblätter und auch vornehmere Organe jeweilen ihre Leser erheitern, sind eine höchst zweischneidige Waffe dagegen. Diese „Repressalien", oft genug witzig erfunden und töricht geglaubt, bestärken die Amerikaner nur in ihrem Vorurteil, wenn sie auf Umwegen auch wieder zu ihnen kommen.

Einschneidender ist jetzt das Andre. Was am Evangelium die Herzen am sichersten rührt und erhebt, das ist in diesen Kreisen die Friedensbotschaft. Und zwar im Sinne des politischen Pazifismus: die Botschaft vom irdischen Völkerfrieden. Kein Spruch der Bibel ist in diesen Kreisen beliebter als Luk. 2, 14, nicht als Weihnachtsbotschaft von der Sendung Jesu zunächst verstanden, sondern als Verkündigung des Völkerfriedens. On earth peace, good will to men! Wenn der Prediger das sagt, zerschmilzt alles in Andacht. Wäre man nicht in der Kirche, man würde in lauten Beifall ausbrechen.

Und nun sind wir Deutsche so schlechte Pazifisten. Wir sind Militaristen. Auf nichts wird man drüben von dem schlichten Amerikaner als Deutscher so gern angeredet wie auf unsre allgemeine Wehrpflicht. Das soll man ihnen beschreiben, das verständlich machen, wieso wir alle „dienen", wie wir das aushalten. Von unserm Heerwesen kennen sie nur ein Kapitel

1) 1908 Nr. 19: Die Stellung der Deutschen in Amerika zur Prohibitionsbewegung. Vgl. Sp. 477 derselben Nummer.

ganz genau: das von den Soldatenmißhandlungen. Was an Prozessen dieses traurigen Inhalts bei uns vorfällt, das wird gewiß hinüberreportert und von den Zeitungen ausführlich wiedergegeben. Das Uebrige kennt und versteht man nicht. Es sind ja auch, seit die allgemeine Wehrpflicht sich durchsetzte, so viele wehrpflichtige Deutsche gerade nach Nordamerika hinübergekommen, die sich diesem Vaterlandsdienst entzogen — Pilgerväter eigner Art — und haben eine starke Tradition geschaffen für Amerika als das Land der Rettung für Militärflüchtige. Was Wunder, daß es fast unmöglich ist, einem echten Amerikaner das Geheimnis unsrer Militärfreudigkeit aufzutun. Und sofern der Pazifismus ihm im Mittelpunkt seiner Religion und Ethik steht, hat er von hier aus ein tief gewurzeltes Grauen vor uns gottlosen Barbaren.

Ohne Herrn Wilson zu kennen, darf man ihn als typischen Vertreter dieser Schicht in Anspruch nehmen. Schon die Wahl Bryans zu seinem Staatssekretär beweist den pazifistischen Willen dieses Mannes, mit dem er sein Präsidium übernahm. Es zeigte sich freilich rasch, daß es nicht leicht ist, ein Reich regieren und Pazifist sein. Die erste Probe, auf die er gestellt wurde, war Mexiko. Dort thronte mitten unter Feinden auf dem Präsidentenstuhle Huerta. Ein Gewaltmensch, blutbefleckt. Aber der Einzige, der Aussicht bot, daß er Ruhe schaffen könne im Lande. Wilson nahm an dem Manne sittliches Aergernis. Er nahm es als Christ und Pazifist. Es war ihm moralisch unmöglich den Mann anzuerkennen. Damit stürzte er das Land Mexiko in ein politisches Elend, dem gegenüber eine Aera Huerta das reine Paradies gewesen wäre. Daß gewisse wirtschaftliche (Trust-) Interessen dabei mit in Frage kamen, ist gewiß: aber welchem Idealisten käme es nicht gelegen, wenn er gleichzeitig und nebenher auch Realpolitiker sein kann? Das ist ja wie ein göttliches Siegel seiner Berufung. Das eigentliche Motiv, aus dem heraus Wilsons erste politische Tat die Nichtanerkennung Huertas wurde, war und bleibt die sittliche Abneigung des Idealisten gegen Huertas Person.

Wie wenig Wilsons Pazifismus den Anforderungen des Weltkrieges gewachsen gewesen ist, liegt vor Augen. Die Versorgung unsrer Feinde mit kriegerischer Nahrung, die eine stete Speisung des Krieges selber geworden ist, verdanken wir ihm. Und heute hängt es an einem Haar, so stürzt er — ebenfalls aus Pazifismus — sein eignes Land in diesen Weltkrieg und verlängert ihn damit ins Unabsehbare. Dennoch ist es ganz falsch, wenn man aus diesen seltsamen Konsequenzen der Wilsonschen Politik dem Manne selbst und der Bürgerschaft Amerikas, die er vertritt, alsbald einen Strick dreht. Es steht eben in der Tat so: wir verstehen uns nicht. Ich glaube, unser Botschafter in Washington hat schon Bewundernswertes darin geleistet, diesem Manne und seiner Regierung uns einigermaßen verständlich zu machen. Sonst wäre es schon zum Bruche gekommen. Und wir unserseits sollen auch Wilson und seinen Getreuen drüben die gute Meinung zubilligen. Es ist wirklich nicht so leicht gewesen für diese Pazifisten, vor dem Kriege und während des Krieges, an uns und unsre Friedfertigkeit zu glauben. Ganz abgesehen von vielem Andern: dadurch, daß wir ihren Pazifismus nicht verstanden und nicht ernst nehmen (so wenig wie ihre Temperenz), haben wir sie ganz unnötig vor den Kopf gestoßen. Nicht unsre Regierung, aber allerlei unverantwortliches Volk, das bei uns doch zuweilen eine recht laute Stimme hat.

Wenn diese Zeilen ans Licht kommen, ist die Entscheidung zwischen den United States (ich schreibe das absichtlich englisch) und dem Deutschen Reich gefallen. Die Wechselbeziehungen zwischen den beiden Mächten sind für jeden von uns augenblicklich ganz undurchsichtig. Noch niemals waren wir schlichten Staatsbürger so darauf angewiesen, unsrer Regierung zu vertrauen. Und wir dürfen ihr vertrauen. R

Verschiedenes

Frauendienstpflicht. Grundgedanken für eine gesetzliche Regelung von Professor D. Dr. Friedrich Zimmer. Berlin-Zehlendorf 1915. 80 Pfg.

Die weibliche Dienstpflicht unter Mitarbeit von Dr. Kerschensteiner, Alois Fischer, Anna Pappritz, Agnes Karll, Dr. Rommel, Anna v. Gierke, Freiin v. Horn, Ida v. Kortzfleisch, Helene Sumper. Herausgegeben vom Institut für soziale Arbeit. München, Otto Gmelin 1916. 2,40 Mk.

Aus der Fülle dessen, was über die weibliche Dienstpflicht gedruckt ist, ragen die beiden oben genannten Schriften weit heraus.

Das Buch Zimmers ist als Einzelleistung das gründlichst durchdachte der ganzen Literatur und in gewisser Weise grundlegend geworden. Aufgrund reicher praktischer Erfahrung, geschult durch seine lange Arbeit in der Erziehung der weiblichen Jugend, mit genauer Kenntnis der Einrichtungen baut er mit besonnenem Urteil seine Vorschläge auf und zeigt, wie schon mit den jetzt bestehenden Einrichtungen die Aufgabe in verhältnismäßig großem Umfang gelöst werden könnte. Von vierzehn Jahren Dienstpflicht (16. bis 30. Jahr) fordert er eins für die Ausbildung, sechs für die Friedens-, sieben für die Kriegsdienstpflicht. Die in Diensttracht zu leistende Ausbildungszeit soll in Frauendienstheimen, -dienststellen und -dienstschulen erfolgen. Alle würden der Aufsicht des Reichs unterstellt, das sie in Frauendienstämtern, -oberämtern und einem Frauendienstreichsamt ausübte. Vor der abgeschlossenen Ausbildung darf Niemand heiraten; geschlechtlicher Umgang mit noch nicht Ausgebildeten ist strafbar. Ein reichhaltiges Verzeichnis von Literatur macht das Heft noch besonders wertvoll.

Das zweite Buch ist ein Sammelband, in dem alle einschlägigen Fragen von berufenen Kennern behandelt werden. Nach grundsätzlichen Erwägungen von Martha Haushofer und einem geschichtlichen Ueberblick von Lotte Willich schreiben Oberstudienrat Dr. Kerschensteiner über die Erziehung zur Pflicht, Professor Dr. Fischer über Bildungsziel und Bildungsgang, Anna Pappritz über die Umgestaltung der Frauenbildung durch die Dienstpflicht. Die Vereinigung von Berufsausbildung und Dienstpflicht behandelt Helene Sumper, Deutscher Frauen Kulturaufgabe Ida von Kortzfleisch. Den Einfluß des Dienstjahrs auf die Volksernährung untersucht Freiin von Horn; die praktische Schulung in der Krankenpflege (Agnes Karll), Säuglings- und Kinderpflege (Hofrat Dr. Rommel), Kinderfürsorge (Anna von Gierke) machen den Beschluß. Bei aller Mannigfaltigkeit haben die Mitarbeiter gemeinsame Leitsätze aufgestellt, aus denen die scharfe Unterscheidung von Dienstpflicht uud Schulpflicht und der Beginn mit dem 17. Jahr hervorgehoben seien.

Wer sich mit der Frage ernsthaft beschäftigen will, darf an diesen beiden Büchern nicht vorbeigehen. Ihre Forderungen und Vorschläge decken sich weithin. Was Zimmer an Geschlossenheit voraus hat, ersetzen die Andern durch außerordentliche Reichhaltigkeit.

Von sonstigen Aeußerungen zur Frage der weiblichen Dienstpflicht seien hier – unter Uebergehung der vor dem Krieg erschienenen — genannt Gnauck-Kühne: Dienstpflicht und Dienstjahr des weiblichen Geschlechts, Tübingen, Mohr. Winther und Winther-Feldten: Frauendienst, Reinhardt, München. Henschke: Der Krieg und die Frauen, Hutten-Verlag, Berlin-Schöneberg. Dazu an Aufsätzen und Aussprachen Elisabeth Lange: Ueber das Frauendienstjahr; Stern: Ethik der Frauendienstpflicht (Frauenbildung, 1915 Heft 7/8 und 11); G. Bäumer: Der Krieg und die Frauenfrage (Die Frau, 1915 Februarheft); van Delden: Das allgemeine oder staatliche Dienstjahr der Frau (Blatt aus dem Evangelischen Diakonieverein, 1915, II); E. Lüders: Die Dienstpflicht der Frau (Soziale Praxis 1915, 37); Grabowski: Das weibliche Dienstjahr (Das neue Deutschland III, 18/19. Erwiderung auf Hauffe, ebenda III, 6.) In den Verhandlungen des Allgemeinen Deutschen Frauen Vereins besonders die Ausführungen von Marg. Treuge, in denen des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen Vereins Pfingsten 1915 (Teubner-Leipzig) besonders Helene Lange. Unter den gelegentlichen Auslassungen in Tageszeitungen sind besonders interessant die Gegensätze, die im Tag (A 1915, 188; B 1915, 177) hervortreten. Als indirekte Stützen wären zu nennen Th. v. Harbou: Die deutsche Frau im Weltkrieg (Hesse und Becker, Leipzig), mit ihren die sittlich-vaterländische Pflicht betonenden geistreichen und temperamentvollen Ausführungen, sowie von ganz anderer Seite her Grotjahn: Der Wehrbeitrag der deutschen Frau (Marcus und Weber, Bonn), aus dessen erschreckenden Aufzeichnungen über den Geburtenrückgang sich die Notwendigkeit gesteigerter körperlicher wie charakterlicher Erziehung aufdrängt. Ebenso ernst mahnt Baerting: Wie ersetzt Deutschland am schnellsten die Kriegsverluste durch gesunden Nachwuchs? München, Gmelin.

Das Preisausschreiben der Zimmerstiftung über die Dienstpflicht hat 144 Bearbeitungen gefunden.

Treffliche Flugblätter hat der neue Bund für Frauendienstpflicht, Vorsitzende El. Lange, Breslau, Neudorfstraße 34, herausgegeben. Hermann Pankow

Das Dorf auf dem Hügel. Wie es den Krieg erlebte. Von Otto Herpel, Lic. theol. Heilbronn, Salzer. 117 S. 1, gebunden 1,50 Mk.

Im vorigen Jahrgang Nr. 3 hat der Verfasser angefangen, uns von seinem Dorfe zu erzählen, wie es den Krieg erlebte. Viele haben das sehr gern gelesen. Nun macht er uns den Blick noch weiter und tiefer. Es bleibt nicht bei dem Kriegsanfang, der Krieg währt lange, und es kommen für den Bauern noch schlimmere Dinge, als daß er seinen Sohn und seine Pferde hergeben muß. Aber dazwischen fühlt man, wie auf der Scholle draußen ein Geist gedeiht, der mit durchhält, und wird selber dadurch gestärkt zum „Hoffen und Harren“. R

Der Hauptmann. Eine Erzählung aus dem Weltkriege von Armin Steinart. Stuttgart, J. G. Cotta. 332 S. 3,50 Mk.

Bei einem nächtlichen Angriff, der mißlingt, kommt der Hauptmann der Kompanie schwer verwundet zwischen die feindlichen Schützengräben zu liegen. Der Versuch des Arztes und seiner Sanitäter, den Verwundeten zu bergen, wird vom Feinde vereitelt. Die Kompanie aber weiß nichts Andres, als daß sie ihren Hauptmann wiederhaben muß. „Es war keine taktisch wichtige Aufgabe, einen schwer verwundeten Offizier zu bergen. Im Gesamtbilde des Krieges würde diese Episode vollkommen verschwinden. Und doch: wenn es ihnen einst beschieden sein sollte heimzukehren, davon würden sie erzählen. Darin würde sich für sie der Sinn dieses furchtbaren Kampfes verkörpern, daß sie ihren Hauptmann dem Feinde entrissen, dem Feinde, der ebenso hartnäckig sich darauf versteift hatte, sich seiner zu bemächtigen." (S. 210 f.) Die Frage für das Oberkommando, ob man diesem Offizier und seinen Getreuen zu Liebe Verluste riskieren dürfe, wird kritisch, aber sie scheidet aus, da das strategische Interesse ebenfalls den Angriff empfiehlt. So wird das erwünschte Ziel glücklich erreicht.

Beim Leser aber erreicht der Dichter, daß auch für ihn der ganze ungeheure Krieg versinkt in dem Einen Interesse an dem Schicksal des Hauptmanns. In der Tat haben wir in dem Buche eine reife Frucht des Kriegserlebnisses in der Hand. Die Handlung ist in den ersten zwei Dritteln prachtvoll auf die Hauptgeschichte konzentriert; im letzten Drittel liegt zwar die Episode mit dem Feldgeistlichen dem Dichter offenbar besonders am Herzen, und sie muß naturgemäß unsereinen besonders beschäftigen, aber dem straffen Zusammenhang des Kunstwerks dient sie nicht. Dafür wird man überall bereichert durch die Fülle der Beobachtung und durch die Kraft ihrer Wiedergabe. Es ist eben ein Dichter über die Dinge und über die Menschen gekommen. Man gewinnt rasch ein Verhältnis zu dem Hauptmann — was um so wichtiger ist, als er ja sehr bald außer Gefecht gesetzt wird! — und zu den Männern, die um ihn sind, besonders auch zu dem Freiwilligen Loos, der die wichtigste Nebenfigur wird. Und man erlebt die ganze Kampfesarbeit in einer Anschaulichkeit mit, wie selten auch in den guten Feldberichten, weil eben nur der Dichter auch das Alltägliche so in die Sphäre des Mitteilenswerten emporzuheben vermag. Alles in Allem eine Kriegsdichtung, wie wir sie so doch wohlnoch nicht haben, die zu lesen niemanden gereuen wird. R

Kriegs-Literatur.

Joachim Ahlemann: Gott, Kaiser, Vaterland. Deutsche Kriegsgedichte. Potsdam, Stiftungsverlag. 32 S. 40 Pfg.

Gertrud Bäumer: Weit hinter den Schützengräben. Jena, Diederichs. 230 S. 3, gebunden 4,50 Mk.

Dr. Reinhard Frank: Das Seekriegsrecht in gemeinverständlichen Vorträgen. 100 S. 1,80, gebunden 2,60 Mk.

K. Gerecke: Wir Deutschen im Kampfe um die Ideale. Gegen Professor D. Baumgartens-Kiel „Bergpredigt und Krieg". Braunschweig, Wollermann. 36 S. 50 Pfg.

Paul Goldscheider: Gloria Viktoria. Ausgewählte Gedichte des Weltkrieges für den Unterricht erläutert. Mit einem Anhang über das sog. Altniederländische Dankgebet. München, Beck. 139 S. Gebunden 2,25 Mk.

Amtsrichter Dr. Albert Hellwig: Weltkrieg und Aberglaube. Leipzig, Wilhelm Heims. 159 S. 2,40, gebunden 3,20 Mk.

L. Hoppe: Feldpredigerfahrten an der Westfront. Kriegserlebnisse aus großer Zeit. Berlin-Cassel, Furche-Verlag. 152 S. 1,80 Mk.

Stadtpfarrer Lamb: Der Einfluß des Krieges auf die Jugend. Mannheim, Haas. 20 S. 35 Pfg.

Paul Natorp: Krieg und Friede. Drei Reden, gehalten auf Veranstaltung der „Ethischen Gesellschaft" in München, mit einem kritischen Anhang. München, Callwey. 49 S. 1 Mk.

Prälat Planck: Was lehrt der Krieg unsere Frauen und Töchter? Vortrag. Stuttgart, Evang. Gesellschaft. 16 S. 25 Pfg.

Albert Rehm: Der Weltkrieg und das humanistische Gymnasium. München, Beck. 41 S. 1 Mk.

Hans Reupke: Gefangen in Frankreich — nach Spanien geflüchtet. Erlebnisse eines Kriegsfreiwilligen. Straßburg, Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt. 63 S. 50 Pfg.

Ernst Seeger: Die Kampfplätze in West und Ost. Alphabetisches Ortsverzeichnis der kriegerischen Begebenheiten. Nach amtlichem Material. Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. 104 S. 1 Mk.

Karl Albert Vögele: Eine Trost- und Osterbotschaft an alle, an die Daheimgebliebenen wie an unsere lieben Feldgrauen. Mergentheim, Karl Ohlinger. 32 S. 20 Pfg.

Augustin Wibbelt: Ein Heimatbuch. Worte des Trostes und der Mahnung. Warendorf, Schnell. 365 S. 4, gebunden 5 Mk.

Ludwig Wagner: Der Völkerhaß. Ein Kultur- und Sittenspiegel der Völker im Kriege. Eßlingen, Langguth. 193 S. 2,50, bei direktem Bezug vom Verfasser 2 Mk.

Dr. Ludwig Zoepf: Briefe eines Kriegsuntauglichen. 2. Auflage. Stuttgart, Holland und Josenhans. 56 S. 50 Pfg.

Chronik des deutschen Krieges nach amtlichen Berichten und zeitgenössischen Kundgebungen. 7. Band. Von Mitte Juli bis 20. August 1915. Mit 5 Bildnissen und 2 Kärtchen. 495 S. — Ergänzungsband: Die belgischen Gesandtschaftsberichte aus den Jahren 1905 bis 1914. Mit Namen- und Sachregister. 305 S. München, Beck. Gebunden je 2,80 Mk. Dieser Ergänzungsband erhöht den Wert des trefflichen Sammelwerks außerordentlich.

Kleine Mitteilungen. Unsre Leser haben mit voriger Nummer das Jahresregister für Jahrgang 1915 erhalten. Es wäre uns wertvoll zu wissen, ob die Einrichtung des Registers, die von der früher gewohnten stark abweicht, Beifall findet, insbesondere ob man der Rubrik A, welche die Hauptinhalte der Nummern wiedergibt, Wert abgewinnt. Jeder Vorschlag für Verbesserung der Methode ist willkommen. —

Die Zeitschrift Deutsch-Evangelisch im Auslande, herausgegeben mit Bußmann, Mirbt und Koch von Urban in Schildau, verlegt von der Elwertschen Buchhandlung in Marburg, gibt soeben mit dem Schluß ihres 14. Jahrgangs ihr letztes Heft aus. Wenigstens in dieser Weise wird sie nicht weiter erscheinen. Ihre Fortsetzung wird eine Zeitschrift sein, die der Zentralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins herausgibt. Diese soll der gesamten evangelischen Diaspora dienen, natürlich aber den deutsch-evangelischen Auslandsgemeinden vornehmlich mit. Sie beginnt ihr Dasein nach Kriegs-Ende „oder sobald die Zeitverhältnisse es gestatten". Man kann allen denen, die an der bisherigen Zeitschrift mitwirkten, nur den verdienten Dank ausdrücken, und dem Gustav-Adolf-Vereins-Vorstand das Zutrauen, daß die weitere Folge bei ihm in den besten Händen liegt. —

Der kirchliche Liberalismus „bereitet sich auf die Alleinherrschaft in der Kirche vor". So lesen wir in einer Kirchenzeitung. Wir fassen uns an den Kopf und fragen uns: Ist das nicht Wahnsinn? Alleinherrschaft! Wir kennen niemanden, der das auch nur zu denken wagt, und niemanden, der das will. Aber der Verfasser jenes Artikels sieht den „Neuprotestantismus mit einer Kühnheit auftreten, wie wir sie lange nicht mehr erlebt haben". Soll man lachen oder weinen? Die Parteien stehen sich gegenüber wie zwei Schulbuben, von denen jeder vor dem andern Angst hat, er wolle ihn verhauen. Ich sage: die Parteien, die Parteigewaltigen, die Parteifanatiker, die Parteigeistlichen, die Parteiredner, die Parteischreiber. Der Verfasser jenes Artikels begründet seine Meinung ausführlich. Er hat die Gabe, aus zwei, drei oder mehr Artikeln die fürchterlichsten Dinge herauszuholen. Auch aus der Christlichen Welt. Ja wir lassen freilich die Geister frisch ihre Meinung heraussagen, und wir wundern uns nicht, wenn darauf auch eine feste Antwort kommt. Aber Alleinherrschaft — das ist ein wenig stark. Das ist, mit Verlaub, Unsinn. Alleinherrschaft der Orthodoxie oder des Liberalismus oder auch der Mittelpartei ist in Deutschland für absehbare Zeit unmöglich. Ich erlebe sie nicht. In dieser oder jener Landeskirche mögen die Machtverhältnisse sich verschieben. Aber nach welcher Richtung und wie infolge des Krieges, vermag kein Mensch zu prophezeien. Spricht aber Jemand inzwischen seines Herzens Wünsche aus, so ist das noch lange kein Attentat, auf das mit dem Kriegsruf geantwortet werden müßte. Wir meinen: weil in unsern deutschen Landen die Alleinherrschaft einer bestimmten Kirchenpartei auf absehbare Zeit ausgeschlossen ist, darum könnten wir — jetzt unter dem sogenannten Burgfrieden und nachher erst recht — in aller Ruhe jedes unser Sprüchlein sagen und der Führung warten, die Gott für unser deutsches evangelisches Volk sich vorbehalten hat. —

Eben erst kommt uns das Heft 13 der Zürcher Zeitschrift „Wissen und Leben" vom 1. April zu Gesicht. Professor Ragaz hat dort eine „Replik" veröffentlicht auf den in der gleichen Zeitschrift (vom 1. März) zu lesenden Artikel „Die drohende Gefahr" von Professor Eberhard Vischer. Dieser beschäftigte sich mit den Votum Ragazens „Von den letzten Voraussetzungen der schweizerischen Unabhängigkeit", das in der Schweiz und in Deutschland berechtigtes Aufsehen gemacht hat. Ragaz erläutert und behauptet nun das damals Gesagte in seiner Replik: „Nochmals von den letzten Voraussetzungen unserer geistigen Unabhängigkeit." Ich kann nicht eigentlich „zurücknehmen", was ich aus Anlaß jenes Votums in Nr. 10 d. Bl. geschrieben habe. Aber der Ausdruck meiner Ueberraschung und Ablehnung ist mir damals zu stark geraten. Denn ich bin durchaus davon überzeugt, daß es sich da um eine schweizerische Angelegenheit handelt, der gegenüber uns Zurückhaltung wohlansteht. Es will ja auch Ragaz selber garnicht als deutscher Professor angesehen werden, sondern als schweizer Professor, und es wird auf ihn daher wenig Eindruck machen, wenn ihm jener Titel von uns entzogen wird (Chr. Frh. 18). Ich habe also für mich selbst und die Christliche Welt das Gefühl, daß auch wir uns schon zu viel um diese Dinge bekümmert haben. Immerhin kann ich da gründliche Besserung nicht versprechen. Denn ich gehöre nun einmal nicht zu denen, welche die durch den Krieg um uns gezogene Grenzmauer freiwillig noch höher machen, als sie ist. Der Sinn für das, was jenseits vorgeht, ist für mich durch den Krieg nicht abgestumpft, sondern verschärft. Und sollte das wirklich nicht bei vielen unsrer Leser ganz ebenso sein? Was aber die „Religiös-Sozialen" betrifft, so werden ja nun auch diejenigen unter uns, die mit ihrem Urteil über sie längst „fertig" sind, merken, daß man die Männer jener Richtung nicht in Einen Topf werfen darf. Haben sie gelesen, was Pfarrer Kutter soeben im Kunstwart „vom Werte des deutschen Staatswesens" gesagt hat? (Deutscher Wille, erstes Maiheft.) Sind wir recht berichtet, ist von Kutter ein Buch unterwegs, das diesen Gedanken noch Weiteres hinzufügt. Es soll uns willkommen sein, auch wenn es uns ernste Wahrheiten zu sagen hat. Denn hier ist die Vorbedingung eines inneren Verständnisses unsrer Art wirklich gegeben.

Wie schon gemeldet, werden die Freunde der Christlichen Welt in der Pfingstwoche in Goslar eine Zusammenkunft haben. Den Hauptvortrag wird uns Rohrbach halten am 14. Juni über „Nationalistische und idealistische Weltpolitik." R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Leipzig. Dienstag 16. Mai 8 Uhr im Auguste-Schmidt-Haus, Dresdener Straße 7 (Roter Saal): Befriedigen die protestantischen Gottesdienste die kirchlichen Bedürfnisse der Gegenwart? Stiftssuperintendent Professor Bithorn-Merseburg.

Versammlungskalender

21. 22. Mai	Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz Herford
23. 24. „	Evangelischer Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands Hiddesen bei Detmold
23.—25. „	Frauenhülfe Berlin
13. 14. Juni	Freunde der Christlichen Welt Goslar
15. 16. „	Bund deutscher Jugendvereine Frankfurt a. M.

Wir haben uns vermählt.

Pfarrer Dr. **Curt Horn,**
Obornik
und Frau **Käthe**, geb. **Krause**

Gnesen, den 8. Mai 1916

Eine ältere, gebildete Dame sucht passende Stellung als Repräsentantin in einem Privathaushalt, oder in einem kleinen Sanatorium oder sozialer Anstalt. Dieselbe ist in allen Zweigen des Haushaltes erfahren, gesellschaftlich gewandt, musikalisch und heitren Gemütes. Gehalt wird nicht beansprucht, dagegen ein angenehmer Pflichtenkreis in guter Umgebung gewünscht. Beste Auskünfte stehen zu Diensten. Angebote unter **M S** an die Expedition des Blattes.

Lebensberuf

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein bildet ernstgesinnte, evangelische **Töchter gebild. Stände** im Alter von 20—30 J. unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in Kranken-, Gemeinde- u. Wohlfahrtspflege aus. Gepr. Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen wird ev. 1/2 Jahr der Ausbildung erlassen. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Invaliditäts- und Alterspension. Aufnahme 1. April und 1. Oktober. Anfragen mit Rückporto an Schwester
Carmen Beyreis, Köln-Lindental,
Klosterstraße 63.

Der deutschen Kriegerfrauen Not und Hilfe

Von Pfarrer **H. Niemöller**
in Elberfeld

Preis 10 **Pfg.** (Porto 3 Pfg.)
von 25 Exempl. an je 8 Pfg.
„ 100 „ „ „ 7 Pfg.

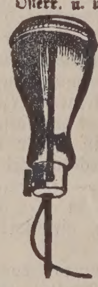
Stiftungsverlag - Potsdam

Gebildetes 17 jähriges Mädchen sucht für Mitte Juli bis Ende September Landaufenthalt möglichst in Pfarrhaus gegen Hilfe im Haushalt und mäßige Zuzahlung. Angebote unter **L F** an den Verlag.

Als **Privatsekretärin** sucht Dame aus bester Familie Betätigung. Suchende besitzt rasche Auffassungsgabe, ist zuverläsig, sprachlich gebildet, hat Stenographie und Maschinenschreiben erlernt. Bekleidete Jahresstelle als Sekretärin bei Gelehrten. Vorher Erzieherin mutterloser Kinder und Leiterin des Haushaltes. Würde auch gerne wieder ähnlichen Vertrauensposten übernehmen. Vorzügliche Zeugnisse und und Empfehlungen. Gef. Off. zu richten an **Frl. R. Marget, Zell i. W.** (Baden).

Näh-Ahle „Juwel"

D R. G. M. + Patent.
Österr. u. ungar Pat. angem.



Jeder sein eig. Reparateur! **Sie näht Steppstiche wie eine Nähmasch.** Größte Erfindung, um Leder, Felle, Leinwand usw. mit der Hand zu nähen. Zum Reparieren von Schuhen, Geschirr., Sätteln, Segeln, Zelten usw. Preis p. St. aus Metall mit 3 verschiedenen Nadeln und Faden

Mk. 3.50

unter Nachn. Porto u. Verpack frei.
Ständig viele Anerkennungen.

Bitte beim Ankauf zu beachten: Die Ahle „Juwel" ist stets aus Metall, ist von unbegrenzt. Dauerhaftigkeit und unübertreffliches Original-Fabrikat, kann deshalb niemals mit wertlosen, hölzernen und billigen Nachahmungen verglichen werden!

Gen.-Vertr. f. Kgr. Preußen
O. Schmid, München
Bayerstr. 45/52

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.
Versicherungsbestand 440 095 323 M. Vermögensbestand 179 633 465 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2 % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

NEUIGKEITEN
aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in TÜBINGEN

Das Seekriegsrecht
in gemeinverständlichen Vorträgen

Von
Dr. **Reinhard Frank**
Professor der Rechte in München

M. 1.80, geb. M. 2.60

Wahn und Irrtum im Leben der Völker

Von
Dr. **Robert Gaupp**
Professor an der Universität Tübingen

(Universität Tübingen 14.
Rede des Rektors am Geburtstag des Königs 1916)

M. 1.—

Die Verwaltung Belgiens
während der
kriegerischen Besetzung

Von
Paul Laband
Professor an der Universität Straßburg

Aus der
Festgabe für Otto Mayer
zum siebzigsten Geburtstag
dargebracht von
Freunden, Verehrern und Schülern
29. März 1916

M. 1.—

Ev. Fröbelseminar, Cassel,
Lessingstr. 5

I. Anerkannte Frauenschule. Oberlyzeum.
II. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

1. **Hauswirtschaftliche Fächer:** Haushaltungskunde, Nahrungsmittellehre, hauswirtschaftliches Rechnen. Praxis in Küche, Haushalt, Waschküche und Bügelstube.
2. **Behandlung des Kindes:** Kleinkinderpädagogik, Kinderpsychologie, Gesundheitslehre, Kinderpflege. Praxis im Säuglingshort, Kindergarten und der Seminarübungsschule. Bewegungsspiele, Beschäftigung, Handfertigkeit, Nadelarbeit.
3. **Soziale Arbeit.** Bürgerkunde, Volkswirtschaftslehre, Kulturkunde. Praxis im Heimgarten und Hort.
4. **Wissenschaftliche Fortbildung.** Religion und Ethik, Philosophie, Deutsch, Kunstgeschichte, Französisch, Jugend- und Volksliteratur.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium
Mühlmann, Geh. Regierungsrat und Schulrat a. D

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.